

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 7 (1994)

Artikel: "Noch eh's der Herrgott lasse tagen..." : Ein zweifelhafter Scherz um die Sage des goldenen Kegelspiels sorgte 1932 in der Gemeinde Wartau für grossen Aufruhr
Autor: Gabathuler, Hansjakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

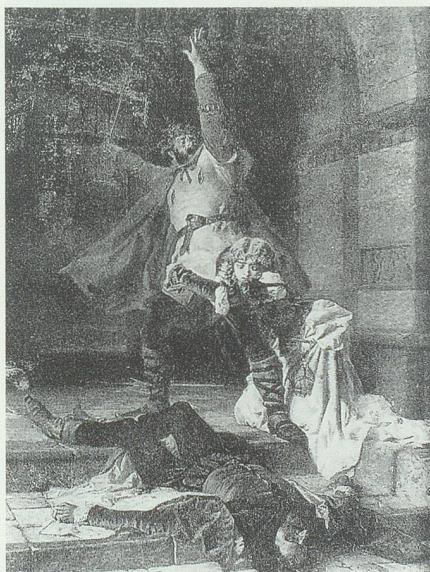
«Noch eh's der Herrgott lasse tagen...»

Ein zweifelhafter Scherz um die Sage des goldenen Kegelspiels sorgte 1932 in der Gemeinde Wartau für grossen Aufruhr

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Wenn Urgrossmutter und Ätti erzählen, hört man die Gräser wachsen und die Spinnlein an den Wänden laufen; wer hätte da nicht gelauscht? Da traute sich kein Enkelkind zu fragen, sie glaubten es gerne, all das Wundersame, denn Urgrossmutter und Ätti sind sehr alt – vielleicht haben sie es noch selbst gesehen: den Ritter, der seinen leiblichen Bruder im Zorne erschlug und darnach zu nächtlichem ruhelosem Wandeln verurteilt war; wer hörte nicht die schallenden Schritte vom felsigen Burgweg her, das Knistern des grauen Kettenhemdes, das Klirren des schleppenden Degens ...? – Und wer sah nicht die schattige Blutbuche im Mauerwinkel, die aus dem Blute des erschlagenen Bruders erwuchs? – den Schlehdornstrauch eines verwunschenen Burgfräuleins? – das Lieblingsross des Ritters durch den Burgwald traben, ja mit Flügeln durch die nächtlichen Novemberwolken jagen? – und im Felsen versteinerte Tränen einer betrogenen Braut? – ein goldenes Torschloss, die goldenen Schnecken und das goldene Kegelspiel im Sod? Wer

Der Ritter, der seinen leiblichen Bruder im Zorne erschlug. (Aus Treichler 1989.)



kennt nicht alle Schatzgräber, die in Mondscheinnächten darnach gruben? – und sich bei jeder Enttäuschung auf einen andern Ort vertrösteten, wo es noch liegen könnte? – und noch den unterirdischen Gang ins Tal oder zur Nachbarburg? – oder eine lederne Brücke über ein tiefes Tobel? Dies und noch vieles mehr wissen Volksmund und unsere Heimatdichter zu erzählen ...»

Diese Phantasien veröffentlichte der Deutsche Ludwig Tress, der von Mitte Juni bis Mitte November 1932 die Restaurierungs- und Grabungsarbeiten auf der vom Zerfall bedrohten Ruine Wartau geleitet hatte, in der Lokalpresse.¹ In der Aufzählung fehlt lediglich die Geschichte, wonach der Mörtel zum Bau der Burg mit Wein angerührt worden sein soll, den man den Untertanen vorenthalten hatte, womit auch die noch heute festzustellende rötliche Färbung des Verputzes und seine legendäre Dauerhaftigkeit erklärt wären. Nachzutragen bleibt an dieser Stelle aber auch jene Episode der neueren Geschichte, mit der die Erzählungen um das alte Gemäuer vom Ausgräber Tress eigenhändig um ein weiteres Kapitel bereichert wurden.

Ein Kirchlein und ein Langkopf von alemannischem Geblüte

Bereits auf der Farnsburg östlich von Sis-sach BL, im Bündnerland bei der Restaurierung von Jörgenberg bei Waltensburg und Santa Maria in Calanca, gemeinsam mit Erwin Poeschel, hatte Ludwig Tress die nötigen Erfahrungen gesammelt und diese Burgen erforscht und gesichert.² Unter seiner Leitung wurden bekanntlich neben verschiedenen mittelalterlichen Gegenständen im Burghof – erwähnt werden «Pfeilspitzen, Ofen- und Gefässkacheln, Schuhe, alte Bergsandalen, Schnabelschuhe für zierliche Damenfüsschen und ein kleines, niedliches Kinderschühli»³ – auch die Fundamente einer kleinen Kirche und eine Grabstätte auf dem Ochsen- oder

Martinsberg freigelegt. Dr. Emil Bächler⁴ schrieb über diesen Grabfund: «Auf dem nördlich der gegenwärtig in Wiederherstellung befindlichen Burgruine Wartau sich fortsetzenden prachtvollen Plateau des sogenannten Ochsenberges (665 m), das einen unvergleichlichen Rundblick über die obere Rheintallandschaft unseres Kantons gewährt, ist dieser Tage anlässlich von Bodenaushebungen zum Zwecke der Freilegung sehr interessanter Baufundamente von historischer Bedeutung von dem dortigen Bauführer Tress ein menschliches Skelett aufgedeckt worden. Dieses lässt mit noch andern nahegelegenen menschlichen Knochen den Schluss zu, dass auf dieser wundervollen Höhe in frühgeschichtlichen Zeiten eigentliche Bestattungen vorgenommen wurden. Dadurch und wegen des Zutagetretens der bis dato gänzlich unbekannt gewesenen, unter Vegetation und Schutt verborgenen Bauanlagen (Mauern), deren genauere historische Bestimmung erst mit den Weiterarbeiten möglich wird, gewinnt die Gegend um die Ruine Wartau ein erhöhtes Interesse, das von den Geschichtsbeflissenen nicht ausser acht gelassen werden darf. [...] Beim Toten handelt es sich nicht um einen Typus

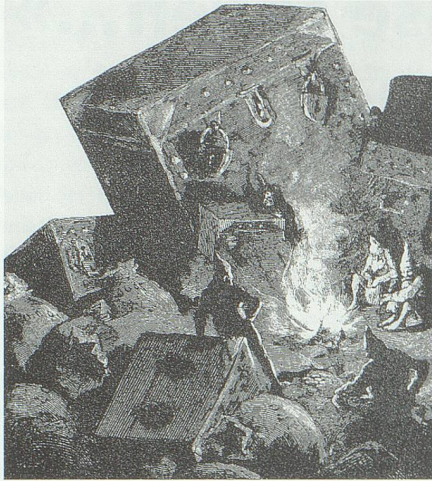
1 W&O 1932, Nr. 89.

2 siehe auch den Beitrag von Martin Schindler «Auf dem Ochsenberg stand kein Kirchenkastell» in diesem Buch.

3 W&O 1932, Nr. 110: *Besuch auf der Ruine Wartau* von L.T. (Ludwig Tress).

4 Der Thurgauer Dr. h. c. Emil Bächler war in jungen Jahren nach St.Gallen gekommen und massgebend an den Ausgrabungen im Wildkirchli beteiligt. Seine Erkenntnisse und Schlüsse fasste er in einem grossen Tafelwerk *Das Alpine Paläolithikum* zusammen. Er war ein eifriger Werber für Forschung und Naturschutz, und sein Beispiel bewog viele Lehrer zur Mitarbeit auf diesem Gebiet. Er hatte sich auch um die Einbürgerung des Steinwildes in den Schweizer Alpen verdient gemacht und war von 1933 bis 1942 Leiter der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft (nach Thürer 1953).

5 W&O 1932, Nr. 91 sowie in einem Nachtrag in Nr. 93. Beide Artikel waren auch im *St.Galler Tagblatt* erschienen.



Verborgene Schätze erregten die Volksphantasie seit jeher. (Aus Treichler 1989.)

des alpinen Menschen (Homo alpinus) etwa der rätoromanischen Rasse, sondern um einen ausgesprochenen sogenannten Langkopf (Dolichocephalus) von alemannischem Geblüte [...]»

Einer kleinen Sensation gleich kamen damals diese unerwarteten Funde in unserer Region, zumal auch Bächler schrieb, es handle sich «um eine ernsthafte Erweiterung der historischen Kenntnisse unseres so schönen und interessanten Oberlandes».⁵ Wen wundert es, dass ob dieser Beurteilung bekannter Geschichtsfachleute die Bevölkerung der näheren Umgebung, speziell aber die Wartauer selbst, grosses Interesse bekundeten und neugierig immer wieder den Fundort und die Baustelle aufsuchten!

Dem Mammon, dem jagtet ihr nach!

Nicht überall waren zwar die Restaurierungsarbeiten «an dem alten Steinhaufen» in den schwierigen Jahren der Wirtschaftskrise und der allgemeinen Arbeitslosigkeit auf Verständnis gestossen, und oftmals wurde vorwurfsvoll argumentiert, die Altvorderen hätten schliesslich die Burg als Symbol der Unterdrückung empfunden, was es da denn angehe, einen Haufen Geld in seine Erhaltung hineinzustecken, wo man es doch gescheiter anderweitig gebrauchen könnte!

Verständlich ist auch, dass die alten Sagen in der angeheizten Stimmung jener Tage wieder aktuell wurden, und so mancher mag im stillen insgeheim leise gehofft haben, an den Geschichten könnte am Ende doch noch etwas Wahres sein, und dieser Tausendsassa namens Tress,⁶ der könnte

vielleicht gar ...!? – Feierlich hatte schliesslich auch der Schulmeister und angehende Lokalhistoriker Jakob Kuratli, der es ja wissen musste, gedichtet und gesungen:

«Hoch ragt die graue Warte empor auf hartem Stein,
Schaut trutzig auf die Aue, hinab zum blauen Rhein.
Jahrhunderte wohl rauschten den Wellen gleich dahin,
Die Menschen sah sie kommen und wieder weiter zieh'n.

Kein Türmer mehr im Turme, kein Wächter mehr am Tor,
Zerfallen liegt die Treppe, der Dornstrauch wächst davor.
Nie wieder singt ein Sänger im Hofe froh sein Lied,
Die Saiten sind zersprungen, als von der Burg er schied.

Man sass bei Wein und Spiele wohl bis um Mitternacht,
Es glänzte auf der Diele von goldner Kugeln Pracht.
Sie höhnten frech den Landmann, dem man den Nacken bog,
Damit er unterm Joche den Pflug der Herren zog.

Doch eh' der Morgen graute, war Lust und Spott dahin,
Die Zwingburg stand in Flammen, der Zwingherr mitten drin.
Die Knechte floh'n vom Turme ins öde Burgverliess,
Versenkt lag tief im Brunnen das güld'ne Kegelries.

Ein Raunen nur in Blättern, wenn Wind im Efeu wühlt,
Der Regen niederträufelt, die hohen Mauern kühlt.
Es ist die alte Sage, die durch die Räume geht,
Am losen Steine seufzet und leis' im Wind verweht.»⁷

Von den einen mit Ironie und verborgenem Spott bedacht, von den andern aber ernsthaft und mit leiser Hoffnung auf weitere Funde, wurde Baumeister Tress von den schaulustigen Passanten mit den immer gleichlautenden Fragen konfrontiert, ob er das goldene Kegelspiel bereits ausgegraben oder im Sodbrunnen entdeckt habe, ob er wirklich wisse, dass der

Schatz dann der Gemeinde gehöre und ähnlichem mehr. Die stereotype Fragerei mag Tress wohl bald einmal gelangweilt haben, war er doch nicht irgend ein einfacher Schatzgräber oder Glücksritter, sondern sah seine Ziele mit dem Dienst an der Wissenschaft und neuen Erkenntnissen weit höher gesteckt. Gleichsam als Vorwurf liess er später die Leserschaft diese Botschaft wissen: «Dem Mammon, den güldenen Spielen, dem jagtet ihr nach – Volk der Berge, das habt ihr nicht vergessen; aber dass auf dem Berge drüben ein kleines Kirchlein hat gestanden, davon habt ihr keine Märe und Legende überbracht. Vergessen wäre es, wenn nicht noch ein Name hätte daran erinnert – St. Martinsberg!»⁸

Der «Fund», ein schlechter Witz

Schliesslich wurde die lästige und nörglerische Fragerei Tress zu bunt, und er präsentierte den erstaunten Wartauern dann tatsächlich «ihr goldenes Kegelspiel». Der Scherz gelang zwar, doch hatte Tress wohl kaum damit gerechnet, dass er von der Bevölkerung mit massivstem Unverständnis aufgenommen wurde und dass die Erregung sogar in antideutschen Äusserungen und persönlichen Anwürfen ihm gegenüber gipfeln könnte. Lassen wir über diese Episode den Korrespondenten des *Wendenberger & Obertoggenburger* zu Worte kommen:

«Einen schlechten Witz leistete sich der bei den Restaurierungsarbeiten an der Burg ruine Wartau beschäftigte deutsche Bauleiter Tref [Tress]⁹ letzten Samstag. Er begab sich schon morgens fünf Uhr zur Baustelle, kehrte gegen acht Uhr in den 'Rebstock' in Gretschins zurück und erklärte dort, er habe das goldene Kegelspiel ausgegraben, das nach der Sage vom letzten Ritter der Burg Wartau in den Brunnen im Schlosshof versenkt [worden sei]. Da-

Schatzgräber und Träume vom grossen Fund. (Aus Musäus 1842.)

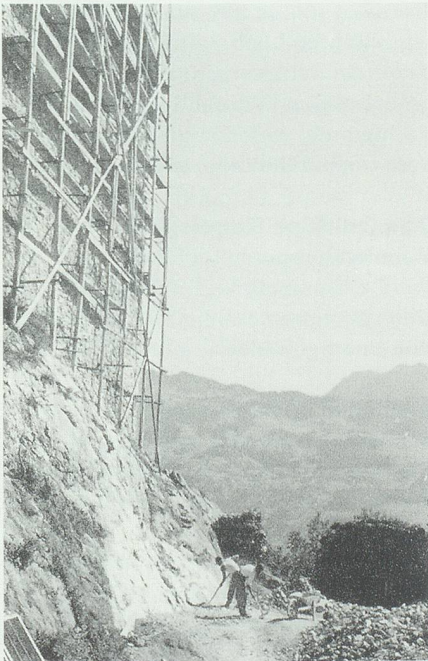


Wartau. Römischer Fund. Bei den gegenwärtigen Restaurierungsarbeiten an der Burgruine Wartau, welche von Herrn Architekt Tress geleitet werden, wurde heute morgen ein vollständiges, aus massivem Golde bestehendes Kegelspiel von zirka 25 bis 30 Zentimeter Höhe mit zwei dazu gehörenden, ebenfalls massiv goldenen Kugeln im Durchmesser von zirka drei Zentimeter gefunden. ☉

Der Fund des goldenen Kegelspiels, publiziert in den «Werdenberger Nachrichten» – was alt aussah, war wohl einfach «römisch»!

bei wies er einen ziemlich schweren, zugebundenen Sack vor, dessen Inhalt niemand berühren durfte, sondern nur aus einer gewissen Entfernung betrachtet werden konnte. Er beschrieb das Kegelspiel, das aus neun Kegeln in der Höhe von 25 bis 30 Centimetern bestehen sollte, wie auch die dazugehörenden Kugeln aufs eingehendste und ersuchte den Wirt, die Meldung über den Fund sofort den Zeitungen mitzuteilen, was dann auch prompt geschah. Tress verwahrte dann den Sack in einem Zimmer, das er abschloss, worauf er den Schlüssel zu sich nahm und nach dem 'Badeck' [Gasthaus in Oberschan] ging, wo er ein Auto nahm zu einer Fahrt nach Chur, um angeblich den Fund von einem Fachmann untersuchen zu lassen. Unterdessen hatte auch die Polizei von der 'interessanten' Ausgrabung Kenntnis erhalten und drang in das verschlossene Zimmer ein, wo sie den mysteriösen Sack

Das Aussengerüst während der Restaurierung 1932. (Aus Adank 1982.)



vorfand. Derselbe enthielt tatsächlich ein Kegelspiel mit zwei Kugeln, die aber nicht aus Gold waren, sondern aus Holz und mit Bronze und Erde bestrichen. Um dem Sack das nötige Gewicht zu geben, wie wenn das Kegelspiel aus Gold bestehen würde, hatte Tress noch zwei Bausteine in denselben gelegt. Die Erde liess sich so leicht von den hölzernen Kegeln lösen, dass dieselben unmöglich längere Zeit in der Erde gelegen haben können. So erwies sich die ganze Fundgeschichte als aufgelegter Schwindel, den Tress begangen hatte, um die Bevölkerung von Wartau hereinzulegen. Dieser Lausbubenstreich, den sich der Deutsche geleistet hat, verdiente eine gehörige Tracht Prügel, und der Burgenverein dürfte sich überlegen, ob sich nicht ein Schweizer zur Leitung der Restaurierungsarbeiten ebenso gut eignen würde.»¹⁰

Das sind harte Worte, die der Korrespondent für den Spassvogel und seinen Schabernack gefunden hat, und die Redaktion der Werdenberger Nachrichten doppelte in ihrer folgenden Ausgabe¹¹ gleich nach, nicht ohne vorher den ganzen Sachverhalt und die Umstände, die zu ihrer «Zeitungs-Ente» geführt hatten, ebenfalls genau zu schildern: «Wir haben in der Samstagnummer über einen angeblichen Fund des bekannten goldenen Kegelspiels – von dem auch die Sage meldet – berichtet. Da uns erst am Samstagmorgen um 9 Uhr darüber telephonisch berichtet wurde und der betreffende Berichterstatte uns als seriös bekannt ist, so konnten wir uns in der Hitze des Gefechtes kurz vor Drucklegung nicht mehr näher über den tatsächlichen Verhalt orientieren [...] Wenn in unserm Nachbarblatt zu dieser Sache noch geschrieben wird, dass sich der Burgenverein überlegen dürfte, ob nicht ein Schweizer sich zur Leitung der Burgenrestaurierung ebenso gut eignen würde wie ein Deutscher, so müssen wir dieser Ansicht vollkommen beipflichten. Es ist bemühend, wenn Gelder zur Wiederherstellung einer Burg gesammelt werden und bei diesen Arbeiten dann wieder Ausländer mit den grössten Löhnen beschäftigt werden, während wir sicher unter unsern Arbeitslosen genug Leute hätten, die sich ebensogut eignen würden. Der Gipfel aber ist, dass dann ein solcher Ausländer zum Dank für die Arbeitsgelegenheit, die man ihm geschaffen hat, seine Auftraggeber und weitere Kreise durch einen solchen Lausbubenstreich zum Besten zu halten sucht!»

Ohne böse Absicht

Am Sonntag, 10. Juli 1932, hielten die Werdenberger, Liechtensteiner, Sarganser und Bündner Geschichtsfreunde Zusammenkunft im «Bahnhof» in Trübbach, wobei ein Vortrag von Pfarrer Paul Diebold¹² von Azmoos über «die Hauptereignisse der Geschichte der Burg und Herrschaft Wartau» auf allgemeines Interesse gestossen war.¹³ Der Vortrag «rief nachträglich noch eine lebhaftige Aussprache hervor, die zum Teil mit Humor gewürzt wurde und Vergangenes und Gegenwärtiges ergänzte und in Beziehung brachte. Auch die Sage vom goldenen Kegelspiel, die durch einen unglücklichen, unbedachten Till-Eulenspiegel-Streich kürzlich die Gemüter in Aufregung gebracht hatte, kam zur Sprache. Wir bedauern den Vorfall und verurteilen ihn. Wenn man Land und Volk nicht näher kennt, sollte man derartige Dinge unterlassen!» tadelte auch der Berichterstatte, Jakob Kuratli, den Urheber des Streichs, dem gegenüber er aber an sich freundschaftlich gesinnt war¹⁴, schränkt er doch sofort ein: «Aber es muss bei dieser Gelegenheit andererseits doch festgestellt werden, dass keine böse Absicht in dem unerfreulichen Zwischenfall mitspielte. Es war ein verspäteter, unüberlegter, derber

6 Tress wird von meinen Gewährsleuten als «grosser hagerer Mann mit Brille» geschildert.

7 W&O 1932, Nr. 110.

8 ebenda.

9 Wie im W&O 1932, so wurde auch in den WN 1932 der Name «Tress» immer wieder mit «Tref» wiedergegeben, wohl als falsche Interpretation des Buchstabens «s» der alten deutschen Schrift.

10 WN 1932, Nr. 80. (Siehe Abbildung).

11 WN 1932, Nr. 81.

12 Paul Diebold war von 1927 bis 1938 katholischer Seelsorger in Wartau-Azmoos. Er befasste sich während seiner Pfarrtätigkeit intensiv mit der Lokalgeschichte und gab verschiedene Publikationen heraus, so beispielsweise *Aus der Geschichte der Burg und Herrschaft Wartau im Mittelalter* um 1930 als Separatdruck des *Werdenberger & Obertoggenburger*. Er war ein eifriger Verfechter der Konservierungsarbeiten an der Burg Wartau.

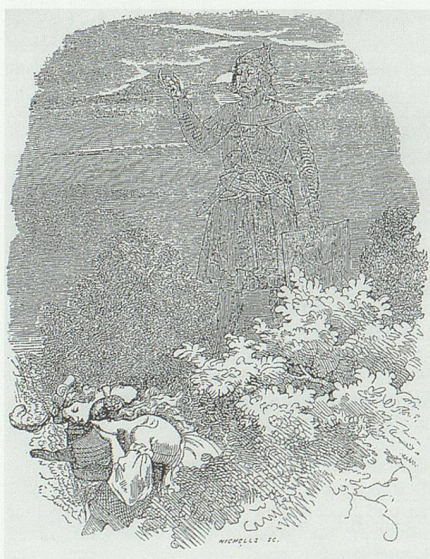
13 W&O 1932, Nr. 81.

14 In seinem Aufsatz *Besuch auf Ruine Wartau* (W&O 1932, Nr. 110) geht hervor, dass sich die beiden recht gut gekannt haben dürften: «... und eine väterlich kameradschaftliche, bekannte Stimme vermeine ich zu erkennen und zu hören. Und hervor wie aus dem Fels gewachsen, steht eine Schar Jungwartauer auf dem Miniaturgrat, neben dem Berchfrit (Bergfried). [...] Da die knospende Jugendschar verschwand und von der anderen Seite die Burg eroberte mit ihren immer fragenden Herzen und leuchtenden Augen, kamen wir Männer zusammen, und grüssend griffen fest zwei Hände zusammen.»

Aprilscherz, dessen Tragweite und Wirkung leider nicht ermessen wurde. Nachdem vom Wartau aus die Nachricht vom Auffinden des sagenhaften goldenen Kegelspiels bereits in einem Blatte erschienen ist, darf bei dieser Gelegenheit zum Schlusse an eine goldene Regel erinnert werden, die jeder Zeitungsschreiber nicht genug sich merken kann: Bevor man eine Neuigkeit verbreitet, sollte man den Sachverhalt gründlich kennen und durchschauen!»

Der Aufruhr in der Wartauer Bevölkerung war verständlicherweise gross, hatte doch der grösste Teil kaum an der Echtheit des Fundes gezweifelt. Aussagen von Gewährsleuten belegen, dass damals viele Leute in der Gemeinde ganz närrisch gewesen seien, und nur die wenigsten hätten ihrer Skepsis Ausdruck verliehen und gesagt: «Dummi choge Sache, globen doch nid en dāriga Misch!» Als abenteuerlustige Buben sei man schliesslich oftmals bei der Burg «herumgestrielt», ohne je etwas gefunden zu haben. Geglaubt worden sei diese «Blotere» aber vor allem von jenen, die sowieso kein Geld gehabt hätten, und Bedenken habe nicht einmal der Herr Doktor geäussert, der, kaum habe er die Mär vernommen, schnurstracks mit seinem Auto nach Weite gefahren sei, den dortigen Dorfschulmeister aufgeladen habe und mit heulendem Motor nach Gretschins gejagt sei.¹⁵

Liebschaften und Verbindungen, die nicht standesgemäss waren, wurden von der Obersicht kaum geduldet. (Aus Musäus 1842.)



Tress wurde durch die Polizei mit einer Ordnungsbusse belegt und entschuldigte sich darauf öffentlich in der Lokalpresse,¹⁶ wobei er für die Wartauer – wohl als Wiedergutmachung gedacht – einen umfassenden Bericht über die Burg und die bereits vorliegenden Ergebnisse der Restaurierung und der Ausgrabungen mit der folgenden Einleitung veröffentlichte: «Der Verfasser der nachfolgenden Darstellung hat durch einen unüberlegten Streich, den er nachträglich von Herzen bedauert, vielen Wartauern ein grosses Ärgernis bereitet und möchte es nicht unterlassen, alle diejenigen, die er damit beleidigt hat, um Entschuldigung seines Übermutes zu bitten. Vielleicht trägt die Besprechung der Schönheiten ihrer Burg, die hier versucht werden soll, dazu bei, dass sie eher vergessen können.»¹⁷

Bruderschaft zum goldenen Kegelspiel

Die Folgen des üblen Scherzes waren, trotz der öffentlichen Entschuldigung, zornige Verbalattacken gegen Ludwig Tress, den «Schwaben», wie er allgemein genannt wurde, vorwiegend natürlich aus jenen Kreisen der Bevölkerung, die seinem Ulk auf den Leim gekrochen waren. Man habe oft hinter vorgehaltener Hand, aber auch offen, fordern gehört: «Der huere Schwob söll abfare!» Die Narren aber sassens eindeutig in der Gemeinde, denn die spöttischen Bemerkungen der bekannten Art an die Adresse dieses «Scherbenwäschers» hatten die Ursache für den Streich geliefert, und für zusätzlichen Zündstoff bei der allgemeinen Blamage waren zudem gewisse Ortsverwaltungs- und Gemeinderäte mitverantwortlich, die sich gar um die Rechtmässigkeit des vermeintlichen Besitzes gestritten hatten.

Auch eine gutgemeinte Einsendung in der Presse¹⁸ versuchte wohl mit wenig Erfolg die erhitzten Gemüter der Lackierten zu beruhigen und ihrem Zorn die Spitze zu brechen: «Zum umstrittenen goldenen Kegelspiel wird uns aus St.Gallen telephonierte, man möge Ruhe geben und lachen. Die Hereingelegten seien eher zu bedauern, als der lose Spassvogel zu schmähen. Der Köpenickstreich sei an und für sich grossartig, hätte aber für den ersten April besser gepasst. Der Sünder sei mit 100 Franken Busse zu belegen und dann mit einer Prämie von 1000 Franken für flotte Reklame zu belohnen. Schwamm drüber! Streusand drauf! Es war noch nie eine

Schande, genasführt worden zu sein. [...] Also bitte, keine unnötige Aufregung!» Nach Vollendung der Restaurierungsarbeiten verschwand der in der Wartauer Öffentlichkeit und bei den Behörden in Unnade gefallene «Schwabe», wohl ohne grosse Anerkennung für seine geleisteten Dienste und guten, Arbeit bei der Bevölkerung gefunden zu haben. Die in einem Warenhaus erstandenen Holzkegel verblieben dabei wahrscheinlich im Eigentum des Deutschen.

Bei der zweiten Restaurierung der Burg im Jahre 1982 wurde durch Arbeiter bei der Erneuerung des Innenverputzes auf 20 Metern Höhe eine eingemauerte Chiantiflasche gefunden, deren Inhalt, ein Blatt Papier, datiert vom 27. August 1932, die Unterschriften von Ludwig Tress und sämtlicher damals beteiligter Arbeiter trug sowie die Worte «Schutz- und Trutzbündnis der Bruderschaft zum goldenen Kegelspiel» aufwies – ein letzter Gruss des deutschen Schalks und seiner Mitarbeiter vor dem Abbruch der Baugerüste an die hereingelegten Wartauer und deren Nachfahren.¹⁹ Selbstredend kamen nach jener Episode auch die Spötter – vor allem aus den umliegenden Gemeinden – voll auf ihre Rechnung, und der für seine Sprüche bekannte «Seveler Schiller» verfasste gar ein Gedicht darüber, eine moritatenhafte Ballade, die die Affäre mit beissendem Spott geisselt und genauestens schildert.²⁰ Natürlich durfte sie in Wartau lange Zeit nur unter der Hand kursieren – die Wunden brauchten zur Heilung geraume Zeit. Trotzdem soll es hier nun für einmal in seiner ganzen Länge wiedergegeben sein, da mit den verflossenen sechs Jahrzehnten genügend Gras über die Angelegenheit gewachsen sein dürfte, als dass diese Zeilen noch jemand übelnehmen könnte!²¹

Das Goldene Kegelspiel

Wenn's mir heute soll gelingen,
Werd' ich euch ein Verslein singen;
Denn Interessantes weiss ich viel
Von einem goldenen Kegelspiel.

Ja, es heisst in alten Sagen,
Bei der Burg sei eins vergraben.
Und mancher schon geschaufelt hat,
Immer – leider – ohne Resultat.

Da die düstern Mauern dieser Hallen
Ernstlich drohten zu zerfallen,
Konnte man sich motivieren,
Die alte Burg zu renovieren.

Dass die Sache rasch ging weiter,
Braucht' es einen tücht'gen Leiter.
Da der im Wartau aber fehlte,
Man darum einen Schwaben wählte.

Und als auf der Burg er schaffte viel,
Fragt' ihn alles nach dem Kegelspiel.
Das war zu dumm dem Schwaben-
Knaben!
Er denkt: Ihr sollt schon solche Kegel
haben!

An einem trüben Samstagmorgen
Hat er den Schatz dann selbst
geborgen,
Und bringt ihn drauf mit frohem Sinn
In den nahen Rebstock hin,

Verkündet dort der ganzen Runde
Von dem goldnen Kegelfunde.
Und dass keiner es vergesse,
Meldet dies der Wirt der Presse.

Drum sag ich leis' euch in das Ohr:
Der heisst jetzt «Kegel-Redaktor»!
Und so ging in früher Stunde
Der Kegelfund von Mund' zu Munde.

Es glaubt' es gross, es glaubt' es klein,
Auch der Rat muss drauf gekrochen
sein.
In Oberschan verkündet gar dem
Publikum
Ein Lehrer dieses Kegel-Evangelium.

Und mancher Bürger rief voll Freude:
Der Schatz kommt gleich ins Ratsgebäude!
Da kann dann jeder Fremde pfeifen,
Kein Beisäss soll sich dran vergreifen!

Die Krisenzeiten sind uns einerlei,
Werden wir doch bald schon steuerfrei!
Sogar des Ortskassierers Ehefrau
Wurd' es ob des Kegelfiebers flau!

Nach Zürich drahtet' sie dem Sohn:
In Gold kriegt Vater bald den Lohn!
Und meint', sie müsse sich aufraffen,
Gar die Fünfliber abzuschaffen.

Denn die vielen schönen Kegel,
Geben doch genug der goldnen Vögel!
Bald vernahm die Polizei
Auch von der goldnen Keglerei.

Unser guter, braver Kuster²²
Ist vom Staat ein wahres Muster!
Nahm drum als Gesetzesmann
Sich liebevoll der Kegel an.

Doch was schrecklich ihn verdrossen:
Tür und Fenster war'n verschlossen!
Gesetzeswächter sind gesittet –
Schon wurd' ein Fenster ausgekittet!

So stieg er in des Zimmers Tiefen,
Wo die goldnen Brüder schliefen,
Und es erschien bald – in der Tat –
Mit dem Schatz die Hermandad.²³

Doch rief sie dumpf – ganz ohne Stolz:
«Die Kegel sind ja nur aus Holz!?
Mit Bronze sind sie eingeschmiert –
Und wir, Herrgott, sind schön blamiert!»

Ja, die böse Kegeltat war hart,
Wurde doch die ganze Gmeind genarrt!
Für viele böser als Marter und Pein,
Mussten die Folgen des Theaters sein!

Man hat im Wartau heisses Blut,
Und manchen packt' die grosse Wut:
Noch eh's der Herrgott lasse tagen,
Soll man den Schwab zum Teufel jagen!

And're meinten – zwar eher still –
Schad', ist's nicht der erst' April!
Doch euch sag' ich es ohne Bangen:
Narren lassen sich doch immer fangen!

Mögt den Schwaben ihr nun hassen,
Weil er am Seil euch so herabgelassen!
Mit siebzig Franken Buss wurd' er beehrt.
Der Jux war ihm das aber sicher wert!

Und Spötter voll auf ihre Rechnung
kamen:
Denn Wartau erhalt' jetzt einen neuen
Namen,
Die Schuld trägt dieser Schwaben-Flegel,
Dass es heisst «das Land der goldnen
Kegel».

Die Sage – zwei Versionen

Was hat es nun aber mit der in Kurattlis
Gedicht erwähnten Sage auf sich? – Be-
reits Nikolaus Senn wusste von der Wart-
auer Volkssage um das goldene Kegel-
spiel²⁴ zu erzählen: «Auf dem Schlosse
Wartau hausten einst Zwingherren; diese
beschäftigten sich meistens mit Fressen,
Saufen und Kegelspielen; die Kegel und
die Kugeln waren aus purem Gold. Diese
Zwingherren behandelten die Unterthan-
en roh. Da trafen die Wartauer mit der
Schlossmagd eine Verabredung. Als bald
darauf die Zwingherren sorglos im Vor-
hofe sich am Kegelspiel ergötzen, gab die
Magd den Unterthanen ein Zeichen; diese

fielen bewaffnet über die Spieler her, er-
schlugen die einen und jagten die andern
über die Felswand hinaus; bei diesem
Kampfe gingen die goldenen Kegel und
Kugeln verloren.»

Um die Jahrhundertwende hat eine wei-
tere Version der Wartauer Sage vom gol-
denen Kegelspiel, überliefert von Ulrich
Adank, Lehrer in Oberschan, Aufnahme
in Jakob Kuonis bekannter Sammlung ge-
funden:

«Ein Knecht Friedrich verliebte sich in die
Tochter des Burgherrn. Letzterer trat einer
Verbindung heftig entgegen. Allein der
entschlossene Jüngling flüchtete heimlich
mit seiner Geliebten. In Sargans hoffte er,
zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen.
Der ergrimnte Burgherr schickte jedoch
seine andern Knechte nach. Sie ereilten die
Entflohenen am Schollberg, und beim Zu-
sammentreffen tötete Friedrich im Augen-
blicke der höchsten Erregung einen der
Knechte, seinen Freund Hans. Sobald er
dies erkannte, lähmte der Schreck seine
Glieder, und widerstandslos liess er sich
vor den strengen Burgherrn führen. Dieser
verkündete ihm den Tod. Friedrich ver-

15 Es handelte sich um den bekannten Dorfarzt
Otto Grämiger (1879 – 1937) aus Trübbach und
Lehrer Zogg aus Weite (Aussagen von Berti Zogg,
Fontnas, und Andreas Sulser, Oberschan).

16 Ein abschliessender Bericht der Grabungsar-
beiten von Ludwig Tress findet sich unter dem Titel
Frühgeschichtliches vom Martinsberg zu Wartau im
W&O 1932, Nr. 125.

17 *W&O* 1932, Nr. 89.

18 *W&O* 1932, Nr. 82.

19 Zu den Mitarbeitern, die sich auf diesem Zettel
verewigt hatten, gehörten neben dem Bauführer
Ludwig Tress die folgenden zehn «freien Handwer-
ker: H. Sulzer, Maschinist; Hs. Schlegel, Kaminfer-
ger; Matthäus Schlegel; Hans Rissi; Hans Hag-
mann, Vällsli, Sevelen; Jakob Schön, Gretschins;
Jak. Leutenegger, Kaminferger; Hans Eggenberger;
Christian Schlegel; Hans Adank» (nach Adank
1982, S. 28 und 56).

20 Rusch Hans, Veltur, Sevelen, wurde wegen sei-
ner berüchtigten Spottverse als «Seveler Schiller»
bezeichnet. Ein Fragment seiner «Ballade», das
Anlass zu diesem Aufsatz gegeben hat, erhielt ich
von Jakob Hanselmann, Räfis; ein vollständiges
Manuskript mit einer «Richtigkeitsbestätigung»
des Sohnes des Verfassers stellte mir Werner Hag-
mann, Sevelen, zur Verfügung.

21 Zur besseren Leserlichkeit der oft holprigen
Verse habe ich mir erlaubt, die Zeilen teilweise in
ihrer Form leicht zu verändern.

22 Der damalige Ortspolizist trug diesen Familien-
namen.

23 Die Hermandad war eine spanische Bruder-
schaft unter einem königlichen Beamten mit eige-
ner Gerichtsbarkeit und Polizeitruppe (nach *Du-
den-Lexikon*); hier allgemein für Polizei.

24 Senn 1862, S. 301.

Goldene Kegel – von St.Gallen bis ins Gasterland

Das Motiv des goldenen Kegelspiels an sich hat aber beileibe nicht nur im Wartausichen in der mündlichen Überlieferung Ausdruck gefunden. Von goldenen Kegeln berichtet Jakob Kuoni beispielsweise gleich aus mehreren Gegenden des Kantons St.Gallen:

So soll sich bei der Martinsbrücke in St.Gallen eine Höhle befinden, in der ebenfalls ein goldenes Kegelspiel liegt, das aber vom Bösen selbst bewacht werde.

Auch von der Burg Ramswag bei Hägenschwil berichtet die Sage, dass man mit goldenen Kugeln im Burghof gekegelt habe: Ritter Heinrich Walther von Ramswag habe bei der Schlacht auf dem Marchfelde (26. 8. 1278) König Rudolf von Habsburg das Leben gerettet und sei dafür mit 500 Mark Silber und verschiedenen Ländereien königlich belohnt worden. Das viele Geld aber habe die Ramswager übermütig gemacht, und nachdem Ritter Rudolf zur Zeit der Appenzellerkriege eines unseligen Todes gestorben sei, höre man seinen Geist, zusammen mit andern, in schauerlichen Wetternächten in den Kellerräumen des Burgstalls dem Kegelspiele frönen.

In Sax erzählt man sich von einem goldenen Kegelspiel, das bei der Ruine Hohensax vergraben liegen soll. Es bildete den Schatz der Freiherren, der nie verkauft werden durfte. Ein schlechter Schlossverwalter stahl das Kegelspiel, als die Schlossherren im Krieg waren, und machte sich davon. Bald aber konnte er mitsamt seiner Beute eingebracht wer-

den. Nach seiner Hinrichtung fand er keine Ruhe und muss noch heute das Kegelspiel hüten.²⁵

Auf dem Felsenhügel Tiergarten im Seetal hätten einst vornehme Herrschaften gehaust, die in überschwenglicher Pracht die ausgeartetsten Festgelage hielten und gotteslästerlichen Lüsten frönten. Die liederliche Sippschaft – unter ihnen auch der Ritter Tannhuser²⁶ – büsst nun ihre Ausschweifungen als nächtliche Spukgestalten. Der Erlöser Tannhusers könnte zum Lohne ein auf dem Tiergarten verborgenes goldenes Kegelspiel in Empfang nehmen.

Auf St.Georgenberg bei Berschis sehe man schwarze Gestalten zwischen den Kapellen Kegel spielen. Unermüdet werde mit zwei goldenen Kugeln nach silbernen Kegeln geworfen, und deutlich höre man das Rollen und das Fallen der getroffenen Kegel.

Im Gasterholzhügel sei vor alten Zeiten ein Schloss mit unglaublichen Reichtümern gestanden, das aber heute verschwunden ist. Nur noch ein goldenes Kegelries sei noch im Boden vergraben, das von einem grossen, schwarzen Hund bewacht werde.

Auf dem Schlosshügel bei Kaltbrunn stand ehemals eine Burg, in deren Trümmern noch heute grosse Schätze verborgen liegen. Zu Weihnachten, zwischen zwölf und ein Uhr, erscheinen die Schlossherren und vergnügen sich mit einem goldenen Kegelspiel. Man höre das Rollen der Kugeln und das Fallen der Kegel ganz deutlich.

nahm das Urteil mit guter Fassung und bat nicht um sein Leben. Nur die Bitte möge man ihm, dem Unglücklichen, gestatten: mit der goldenen Kugel in einem einzigen Wurfe den König im goldenen Kegelspiele umzuwerfen. Sein Wunsch wurde unbedenklich gewährt. Wie die Kegel standen, zielte Friedrich und warf den König um, diesen ganz allein. Dann erklärte er dem finstern Herrn auf dessen Befehl die Bedeutung des Vorganges. Unter dem umgefallenen Könige sei der Burgherr zu verstehen, der vor dem erwachten Freiheitsdrange des Volkes bald stürzen werde, und die acht stehengebliebenen Kegel bedeuten seine sieghaften Untertanen.

Unterdessen hatte sich vor dem Tore das empörte Volk gesammelt, und wie Friedrichs letztes Wort verhalte, war jenes in den Schlosshof eingedrungen. Burgherr und Kegelspiel wurden gleich in den tiefen Brunnen geworfen, woselbst der hohe Schutt der gebrochenen Burg sie jetzt noch deckt.

Friedrich aber war davongeeilt, seine Mariot²⁷ zu suchen. Er fand sie im Garten und fiel im Überdrang der Gefühle auf die Knie. Im selben Augenblick jedoch traf ihn von hinten der tödliche Streich eines nachgeeilten wilden Schlossgesellen.²⁸

Die Sage – wie viele andere auch – gibt auch hier die politische Grundströmung

jener vergangenen Zeit wieder, wo die in der Bevölkerung wachsende Missstimmung gegenüber der alltäglichen Willkürherrschaft einer Oberschicht mit Hilfe von schicksalhaften Kräften zum Zusammenprall und schliesslich zur Befreiung führt.

25 vgl. auch Kessler 1991, S. 38–40.

26 Tannhäuser, geb. um 1205, gest. nach 1266, war ein mittelhochdeutscher Dichter, der mit der Sage vom Venusberg, in der die (nichtchristliche) Sibylle, eine weissagende Frau des Altertums, lebt, in Verbindung gebracht wird (Tannhäusersage).

27 Die Gestalt der Gottesmutter Maria, die die besondere Verehrung der Christen geniesst; hier dürfte als Ableitung davon die Geliebte als Zielperson höchster Verehrung gemeint sein.

28 Der gebürtige Maienfelder Jakob Kuoni (1850–1928) wirkte lange Jahre als Lehrer in St.Gallen. Aus Anlass der «Centenarfeier» des Kantons St.Gallen trug der unermüdete Schulmeister und Jugendbuchautor eine einzigartige Sammlung von Sagen aus dem Kantonsgebiet zusammen. Er fand sie in gedruckten und handschriftlichen Quellen und konnte sich zudem in verschiedenen Dörfern auf Mitarbeiter verlassen, die viele gesammelte Erzählungen beisteuerten, so dass ein lebendiges Nebeneinander von literarisierten Geschichten und knappen mündlichen Berichten resultierte.

Literatur

Adank 1982: T. ADANK u.a., *Veste Wartou Burg-ruine Wartau*. Band 4 der *Werdenberger Bücher-Reihe*. Buchs 1982.

Kuoni 1903: J. KUONI, *Sagen des Kantons St.Gallen*. St.Gallen 1903. Reprint Zürich 1979.

Kessler 1991: N. KESSLER, *Das Fuhrwerk im Schutzguntun. Sagen aus Gams*. Band 11 der *Werdenberger Bücher-Reihe*. Buchs 1991.

Musäus 1842: J. K. A. MUSÄUS, *Volksmärchen der Deutschen*. Reprint München und Zürich 1976.

Senn 1862: N. SENN, *Die Werdenberger Chronik*. Chur 1860/1862. Reprint Buchs 1983.

Thürer 1953: G. THÜRER, *St.Galler Geschichte*, Band 1. St.Gallen 1953. Bd. 2. St.Gallen 1972.

Treichler 1989: H. P. TREICHLER, *Märchen und Sagen aus der Schweiz*. Zürich und Wiesbaden 1989.

W&O 1932: *Werdenberger & Obertoggenburger*, Ausgaben Nr. 81, 82, 89, 91, 110 und 125. Buchs 1932.

WN 1932: *Werdenberger Nachrichten*, Ausgaben Nr. 80 und 81. Buchs 1932.